

Einleitung

Dieter Nittel, Heide von Felden und Meron Mendel

Die auf das Subjekt bezogene Reflexion von Bildung und Erziehung in modernen Gesellschaften ist ohne Biographieforschung als qualitative Methode und Biographiearbeit in der Praxis prinzipiell nicht vorstellbar. Das vorliegende Handbuch legt eine Bestandsaufnahme zur aktuellen erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung und Biographiearbeit vor, würdigt damit die historische Entwicklung und die vielfältigen Ansätze und Erkenntnisse auf diesem Gebiet und gibt durch die Sicht junger Wissenschaftler*innen auf das Feld einen Ausblick in die Zukunft. Zugleich findet die globale Entwicklung durch zahlreiche international tätige erziehungswissenschaftliche Biographieforscher*innen Berücksichtigung. Die Herausgeber*innen haben damit eine dezidiert erziehungswissenschaftliche Perspektive gewählt, um die Biographieforschung in ihren pädagogischen Traditionen, in ihrer Wahlverwandtschaft zur Erziehungswissenschaft und in ihrem – noch weitgehend ungenutzten – dialektischen Verhältnis von Biographieforschung und Biographiearbeit eingehend darstellen zu können. Damit sollen historische, sozialwissenschaftliche, psychologische, sprach- und literaturwissenschaftliche sowie andere Dimensionen, die in die Forschungsanalyse biographischer Dokumente und in die biographische Arbeit eingehen, keineswegs vernachlässigt werden.

Das Konzept Biographie

Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung und Biographiearbeit fokussieren auf das „Konzept Biographie“ (vgl. Alheit/Dausien 2009), das vielfältige Dimensionen aufweist und damit eine große Bandbreite an Forschungen zulässt. Ein kurzer Überblick kann die zahlreichen Referenzen verdeutlichen: In *historischer* Dimension entwickelt sich die Beschäftigung mit Biographien oder Autobiographien in der westlichen Welt im Verlaufe der Zunahme von Individualität als gesellschaftlichem Modus seit dem 18. Jahrhundert. Mit der Aufklärung und in den folgenden Jahrhunderten gilt das Interesse zunehmend einzelnen Personen aus verschiedenen sozialen Schichten mit ihren unterschiedlichen Lebensverläufen (vgl. Hahn 2000). Seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts hat die Biographieforschung zudem die zunehmende Inklusion von Mitgliedern aller Gesellschaftsschichten begleitet. Dabei stehen Selbstvergewisserungen sowie die Entwicklung der eigenen Identität im Vordergrund und bilden damit die

individuelle Dimension ab. Biographie heißt wörtlich übersetzt Leben schreiben, d. h. das Leben wird anhand selektiver Vergegenwärtigungen in einem kohärenten Sinnzusammenhang als Lebensgeschichte neu konstruiert und in das literarische Genre oder die alltägliche Erzählung überführt. Damit ist die *sprachliche* Dimension bezeichnet, die auch auf den Unterschied zwischen Biographie und Lebenslauf verweist: Während der Lebenslauf vorzugsweise Daten des Lebens in seinem Verlauf aus einer intersubjektiv überprüfaren Perspektive versammelt, legt die (Auto-)Biographie Wert auf Erinnerungen, Gedanken und Motive und gestaltet im Schreiben oder Erzählen die Lebensgeschichte aus einer individuellen Sicht. Das Schreiben von Biographien über andere Personen setzt Recherchen zu deren Leben und eine Positionierung dazu voraus, das Erzählen oder Schreiben der eigenen Autobiographie bedient sich eigener Erinnerungen und Erfahrungen, die eng mit dem Selbstbild sowie den Theorien über die eigene Person korrespondieren. Recherchen, Positionierungen, Erinnerungen und Selbstbilder sind dabei nicht nur individuell, sondern in hohem Maße von gesellschaftlichen Normen und Prägungen bestimmt. Diese *gesellschaftlich-soziale* Dimension ist gerade bei Autobiographien zu berücksichtigen, die den Eindruck ausschließlicher Individualität erwecken. Die soziale Konstitution geht auf vermeintlich individuelle Wahrnehmungen und Entwicklungen in Autobiographien und auch Biographien ein und kann durch aufwendige sprachliche Analysen biographischer Dokumente decodiert werden (vgl. Felden, von 2020b). Zudem lenkt die *methodische* Dimension unter Forschungsgesichtspunkten den Blick auf die qualitativ-rekonstruktive Forschung, in welcher Biographieforschung vorwiegend betrieben wird. Schließlich beinhalten (Auto-)Biographien eine temporale Dimension, da ihnen Prozesse, Entwicklungen und Veränderungen über die Lebensspanne inhärent sind.

Zur Wahlverwandtschaft von Biographieforschung und Erziehungswissenschaft

Insbesondere an der temporalen Dimension setzt die Wahlverwandtschaft von Biographieforschung und Erziehungswissenschaft (vgl. Nittel 1991) an, denn pädagogisches Handeln erfolgt immer im biographischen Horizont: Nahezu jede Erziehungs- und Bildungsmaßnahme dient letztlich der Steigerung von biographischer Kontingenz, also der Ermöglichung einer offenen persönlichen Zukunft, und knüpft, sofern sie in einem professionellen Arbeitsbündnis realisiert wird, zugleich an der biographischen Situation im Hier und Jetzt an. Einschlägige Studien zeigen, dass die Entgrenzung bzw. die Universalisierung des Pädagogischen dazu geführt hat, dass der dominante Operationsmodus des Erziehungs- und Bildungswesens – nämlich die Vorbereitung auf ein ungewisses biographisches Später – mehr und mehr durch den neuen Modus der Begleitung über den Lebenszyklus hinweg ersetzt wird. In den ersten Jahrzehnten eines Lebens benötigen

Kinder und Jugendliche in Institutionen der Elementarpädagogik und der Schule erzieherischen Beistand, um erwachsen und mündige Gesellschaftsmitglieder zu werden. In dieser Zeit entwickeln sie die Grundlagen, nämlich Handlungsdispositionen und Kernkompetenzen ihrer Biographie. Auch im weiteren Lebensverlauf stehen den Erwachsenen Angebote der beruflichen Bildung, der allgemeinen Erwachsenenbildung sowie der Hochschulbildung zur Verfügung. Insbesondere die Programme der Sozialpädagogik und der sozialen Arbeit ab der Lebensmitte bis in die Phase der Hochaltrigkeit unterstreichen, dass das Spektrum an Erziehungs- und Bildungsmaßnahmen gleichbedeutend ist mit der arbeitsteiligen Gestaltung der Humanontogenese durch die soziale Welt pädagogischer Berufsgruppen und Organisationen.

Aus dem Umstand, dass Erziehung und Bildung, salopp formuliert, pädagogisch orchestrierte Biographiearbeit ist, resultiert auch ein vitales Interesse der Erziehungswissenschaft gegenüber analogen Themen- und Fragestellungen. Das erklärt die große Anziehungskraft gegenüber autobiographischen oder biographischen Materialien. Solche (auto-)biographischen Zeugnisse können zum einen Quellen von Selbstdarstellungen und Selbstvergewisserungen im Kontext der Identitätsforschung sein, zum anderen zur Rekonstruktion von Prozessen des Lernens, der Bildung und Entwicklung dienen, die sich mit der notwendigen Sorgfalt häufig erst im Nachhinein auswerten lassen.

Im ausgehenden 18. Jahrhundert zeigt sich das große zeitgenössische Interesse an Selbstdarstellungen bereits an der breiten Rezeption der autobiographischen Schriften Jean Jacques Rousseaus (1712–1778), der mit seinen „Bekenntnissen“ (1780/1782, 1787) eine Diskussion über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit „aufrichtiger“ Selbstdarstellungen auslöste. Dass er seine Erziehungsschrift „Émile oder Von der Erziehung“ (1762) in einen lebensgeschichtlichen Kontext einordnet, indem er die Erziehung des Émile vom Kleinkind bis zu seiner Heirat darstellt, zeigt den engen Bezug von Erziehung und Biographie (vgl. Felden, von 1997). Im deutschen Sprachraum ist es Karl Philipp Moritz (1756–1793), der die Beschäftigung mit Autobiographien als Mittel der Selbsterkenntnis und als Weg für eine empirisch fundierte Psychologie begründet. In seinem „Magazin für Erfahrungsseelenkunde“ (1783–1793) mit dem Obertitel „Gnothi sauton“ (= Erkenne Dich selbst) veröffentlicht er nicht nur Teile seines autobiographischen Entwicklungsromans „Anton Reiser“, sondern auch Erinnerungen und Selbstbeobachtungsprotokolle verschiedener Autoren, die als Quellenmaterial für die „Erfahrungsseelenkunde“ als Wissenschaft dienen. „Anton Reiser“ hatte, so die Deutung von Moritz selbst, u. a. die Funktion, „nicht ganz unnütze Winke für Lehrer und Erzieher [zu geben], woher sie Veranlassung nehmen könnten, in der Behandlung mancher ihrer Zöglinge behutsamer und in ihrem Urteil über dieselben gerechter und billiger zu sein“ (Moritz 1785–1790/1979, S. 206). In diesem Sinn stellen seit dem 18. Jahrhundert autobiographische Zeugnisse immer wieder die empirische Grundlage theoretischer Anstrengungen dar. Auch die Hallenser Pädagogen August Hermann

Niemeyer (1754–1828) und Ernst Christian Trapp (1745–1818) verweisen im ausgehenden 18. Jahrhundert auf die Bedeutung des lebensgeschichtlich-biographischen Ansatzes bei ihrer Entwicklung einer praktischen Erziehungslehre und einer wissenschaftlichen Pädagogik (vgl. Herrmann 1990, S. 47). Zwar wird in der folgenden Entwicklung der erziehungswissenschaftlichen Theoriebildung diese Tradition zunächst nicht fortgesetzt, sondern geht als Bildungsphilosophie bei Humboldt und Herbart andere Wege (vgl. ebd.). Aber schon Ende des 19. Jahrhunderts betont Wilhelm Dilthey erneut die besondere Funktion der Autobiographie als „Fundament der Geisteswissenschaften“ (Dilthey 1910/1970, S. 204). Nach Dilthey ist die „Selbstbiographie [...] die höchste und am meisten instruktive Form, in welcher uns das Verstehen des Lebens entgegentritt“ (ebd., S. 199). Dilthey begründet damit die Rolle der Biographie und der biographischen Hermeneutik als Mittel eines möglichst umfassenden Selbst- und Fremdverstehens.

Das Erstarken des biographischen Ansatzes in der Erziehungswissenschaft in den 1970er Jahren hängt zum einen mit der Auseinandersetzung um methodische Forschungsansätze zusammen, in der sich die qualitativ-rekonstruktive Forschung als Reaktion auf die „realistische Wendung“ der 1960er Jahre (vgl. Roth 1962) in den Vordergrund schiebt, zum anderen mit der forschenden Hinwendung zu bisher in der Wissenschaft vernachlässigten Gruppen in der Gesellschaft wie Arbeiter*innen oder Frauen, die als Individuen mit ihrer Geschichte sichtbar und lebendig werden sollen (vgl. Alheit/Dausien 2009, S. 296). Auch das Konzept des Lebenslangen Lernens, das bildungspolitisch seit den 1990er Jahren in Europa und Deutschland als Top-Down-Strategie verbreitet wird, zeigt den bedeutenden Zusammenhang von Erziehungswissenschaft und Biographie. Lernen und Bildung sollen lebenslang und lebensweit gefördert werden, sowohl auf den Ebenen der formalen und non-formalen Bildung, also in pädagogischen Institutionen, als auch auf der Ebene der informellen Bildung, also im Alltag (vgl. Nittel/Seltrecht 2013; Felden, von 2020a).

Für die Konsolidierung der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung stellt die beginnende institutionelle Verankerung der Qualitativen Bildungsforschung in den 1970er Jahren insgesamt eine positive Zäsur dar. Dabei sind insbesondere die Ergebnisse der Arbeitsgruppe „Wissenschaftliche Erschließung autobiographischer und literarischer Quellen für pädagogische Erkenntnis“ zu erwähnen, die 1978 auf der Jahrestagung der DGfE vorgestellt werden (vgl. Baacke/Schulze 1993)¹. Diese Publikation trug maßgeblich zum Neubeginn erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung bei und führt 1994 zur Gründung der Kommission „Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung“ in der Sektion Allgemeine Erziehungswissenschaft der DGfE, die sich 2009 in Kommission „Qualitative Bildungs- und Biographieforschung“ umbenannt.

1 1993 erscheint eine überarbeitete Neuausgabe der Ausgabe von 1979, in der einige Beiträge wiederabgedruckt werden, teilweise neue Beiträge enthalten sind.

Die Weiterentwicklung der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung wurde in den folgenden Jahren von einem weiteren Prozess flankiert: So kann diese Forschungsrichtung nicht mehr allein als eine Domäne der Allgemeinen Erziehungswissenschaft begriffen werden, sondern beansprucht auch einen Platz in mehreren Subdisziplinen der Erziehungswissenschaft. Das vorliegende Handbuch belegt, dass die Biographieforschung, aber auch die Biographiearbeit sowohl in der Erwachsenenbildung, der Sozialpädagogik, der erziehungswissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung als auch in der Sonder- und Heilpädagogik sowie der Schulpädagogik eine feste Größe darstellen. Mitunter haben sich in den einzelnen Subdisziplinen sogar eigene Forschungsstränge entwickelt, die durch ihre Spezialisierung die Gefahr der gegenseitigen Nichtbeachtung der Erkenntnisse und Diskussionen beinhalten. Diesen Rezeptionssperren entgegenzuwirken oder sie zu überwinden, ja vielleicht sogar den Dialog zwischen Biographieforscher*innen aus unterschiedlichen Subdisziplinen zu befördern, ist auch eine Aufgabe des Handbuches.

Ein weiteres Alleinstellungsmerkmal des Handbuches ist die Berücksichtigung sowohl der Biographieforschung als auch der Biographiearbeit. Dieses Verhältnis von Theorie und Praxis muss als dialektisches Verhältnis gesehen werden. Das bedeutet einerseits, dass beide Bereiche ihr eigenes Feld abstecken, in dem sie wirken, ihnen unterschiedliche Ziele zugrunde liegen und sie mit verschiedenen Methoden arbeiten. Andererseits arbeiten beide Bereiche mit Biographien, zum einen forschend, zum anderen pädagogisch. Die Prozesse, die in der Entwicklung der Persönlichkeit, der Identität, im Lernen, in der Bildung, in allen Veränderungen über die Lebenszeit zum Ausdruck kommen, können damit durch Biographieforschung Grundlage allgemeiner Erkenntnisse sein oder durch Biographiearbeit Anregungen für die eigene Selbstreflexion und vertiefte Klärung von Problemen sein. Im günstigsten Fall kann eine solche Verschränkung – analog zur Soziologie – auch ein Beitrag auf dem Weg zu einer „klinisch“ orientierten Erziehungswissenschaft sein. Viele Forscher*innen machen die Beobachtung, dass die Erhebungssituationen selbst zu einem Ort der biographischen Selbstverständigung avancieren. So kann das Erzählen der eigenen Lebensgeschichte im Rahmen eines narrativen Interviews kathartische Wirkungen auf die Erzählenden haben und eine Fülle von Lerneffekten auslösen. Trotz der Bündelung von Beiträgen zur Biographieforschung und zur pädagogischen Biographiearbeit be-greifen die Herausgeber*innen beide Bereiche als eigenständig, also als eigenständige Felder. Auf dem Gebiet der biographischen Diagnostik in der Sozialen Arbeit/Sozialpädagogik, der individuellen Kasuistik in der Erwachsenenbildung (Stichwort: Arbeit mit Analphabeten), der Betreuung älterer Menschen in der Geragogik, der Schulsozialarbeit, der Beratung über die Lebensspanne und nicht zuletzt in der politischen Bildung (z. B. in der Arbeit mit Rechtsextremist*innen) könnten sich ungeahnte Synergieeffekte zwischen Biographieforschung und Biographiearbeit ergeben.

Zur Methode

In Hinsicht auf die angewandten Methoden muss zwischen den Forschungsmethoden der Biographieforschung und den pädagogischen Methoden der Biographiearbeit unterschieden werden. Biographieforschung gehört zu den qualitativ-rekonstruktiven Forschungsmethoden, die theoriegenerierend und nicht theorieüberprüfend verfahren. Entsprechend ist das Verhältnis von Forschungspraxis und pädagogischer Praxis sorgfältig aufeinander abzustimmen. Generell gilt das hermeneutische Fallverstehen von biographischen Materialien, die entweder für die Forschung erhoben werden oder die als biographische Dokumente vorliegen, als wesentlicher Erkenntnisweg. Als Material, das für die Forschung erhoben wird, gilt das narrative Interview in seiner transkribierten Form nach wie vor als Hauptquelle biographischer Forschung, daneben werden auch andere biographische Interviews oder Gruppendiskussionen erhoben sowie beispielsweise Collagen, Präsentationen oder andere kreative Techniken genutzt. In den letzten Jahren sind auch vermehrt qualitative Längsschnittstudien hinzugetreten. Zu den vorhandenen biographischen Dokumenten zählen vor allem empirische Quellen wie Tagebücher, Briefe, Autobiographien, inzwischen kommen Bilddokumente wie biographische Fotografien, Filme, Selfies oder YouTube-Präsentationen hinzu. Diese Ergänzungen haben Auswirkungen auf die Auswertung biographischer Materialien, die sich grundsätzlich an Standards zur Analyse schriftlicher Quellen orientiert und nun vor der Herausforderung steht, Bildanalysen in einer ikonographischen, aber vor allem ikonologischen Analyseeinstellung darauf zu beziehen (vgl. Friebertshäuser/Felden, von/Schäffer 2007). Biographische Analysen von Materialien in Textform rekurrieren vor allem auf die kulturellen Prägungen von Schrift und können darüber gesellschaftliche Hervorbringungen, Strukturen und Normen erfassen. Insbesondere die Narrativität biographischer Erzählungen gilt als günstige Bedingung für die hermeneutische Interpretation von Identitätsentwicklungen und Prozessen der individuellen und kollektiven Veränderung. Auf diesem Wege können über Erzählstrukturen und Erzählfiguren sowohl manifeste Aussagen als auch latente Textbedeutungen eruiert werden (vgl. Schütze 1984). Inzwischen haben sich unterschiedliche Auswertungsverfahren zur Analyse biographischer Quellen entwickelt wie das narrationsstrukturelle Verfahren, die Objektive Hermeneutik und die Dokumentarische Methode, die durch eine Vielzahl von differenzierten Methoden ergänzt werden. Ausgehend von unterschiedlichen wissenschaftstheoretischen Prämissen legen sie eine entsprechende Auswertungsmethodik vor, sodass das Feld der Biographieforschung auf eine beeindruckende Differenzierung verweisen kann.

Im Bereich der Biographiearbeit werden vielfältige pädagogische Methoden angewendet, um Denkanstöße, Reflexionen und Klärungen bei den Lernenden anzuregen. Die Besinnung auf die eigene Biographie kann verschüttete Erinnerungen zutage fördern, ein intensiveres Kennenlernen eigener Stärken oder

Schwächen bewirken und die Akzeptanz des eigenen Lebens fördern. Die Einordnung von Problemen in die eigene Biographie vermag etwa Erstarrung zu lösen, zu neuen Erkenntnissen führen oder Versöhnungsprozesse anzustoßen. Biographiearbeit in der Gruppe kann überraschende Übereinstimmungen beispielsweise durch gleiche Generationenzugehörigkeit oder ähnliche soziale Situationen bewirken, vielleicht sogar erschütternde Konfrontationen auslösen. Häufig kann die eigene Biographie im Vergleich mit anderen relativiert und in ihrer gesellschaftlich-sozialen und kulturellen Bedingtheit sowie in ihrer individuellen Eigenheit oder ihrem Eigensinn wahrgenommen werden. Die so gewonnene Biographizität weist per se politische Implikationen auf.

Ein Blick zurück nach vorn

Wenn man die Geschichte der deutschen Biographieforschung in den letzten 50 Jahren verfolgt, dann schlägt der Umstand positiv zu Buche, dass sie sich trotz der immer kürzeren Konjunkturzyklen im Wissenschaftsbetrieb an Themen, Theorien und methodologischen und methodischen Ansätzen, die gerade en vogue erscheinen, mit einer beachtlichen Konsequenz behaupten, ja gleichsam Kurs halten konnte. So hat sie in dem eben angedeuteten Zeitraum unterschiedliche gegenstandsbezogene und methodische Anregungen aufgenommen und konstruktiv verarbeitet. Ob es um die Adaption grundlegender Positionen des Symbolischen Interaktionismus oder um Impulse aus der kritischen Theorie, die Hinwendung zur Frauen- und Geschlechterforschung, die produktive Verarbeitung der Habitus-theorie von Bourdieu und poststrukturalistischer Standpunkte gegangen ist; ob die Verknüpfung mit systemtheoretischen Arbeiten und kultursoziologischen Zugängen anstand oder die Integration postkolonialistischer Ansätze geboten erschien, ob es sich um die Erweiterung des Methodenrepertoires um längsschnittartige und ethnographische Zugangsweisen gehandelt hat – die Biographieforschung hat ihre Anschlussfähigkeit, ja ihre Lernbereitschaft gegenüber all den genannten kognitiven Kraftfeldern unter Beweis stellen können. Somit hat sie sich nicht nur wissenschaftspolitisch bewährt, sondern auch ihre Erneuerungsfähigkeit bewiesen. Besonders vielversprechend dürften Bezüge zu neueren Ansätzen der Modernitätstheorie sein. Mit Blick auf die Arbeiten von Reckwitz (2003, 2017) wäre beispielsweise nach der Praktikabilität einer praxeologisch² orientierten Biographieforschung zu fragen, welche es in Ansätzen auch schon geben mag, die

2 Unter Praktiken versteht Reckwitz „in der Zeit wiederholende und sich im Raum verbreitende Aktivitäten [...], die von menschlichen Akteuren in ihrer Körperlichkeit ebenso getragen werden wie von anorganischen oder organischen Entitäten, das heißt von Artefakten. Diese im steten prozesshaften Werden begriffenen Praktiken setzen Wissensordnungen und damit kulturelle Ordnungen des Denkbaren und Sagbaren voraus, die diskursiv verarbeitet werden, in den menschlichen Akteuren inkorporiert sind und ihnen eine sinnhafte Organisation der Wirklichkeit ermöglichen“ (Reckwitz 2003, S. 53).

aber auch ambitionierter als bisher betrieben werden könnte. Mögliche Fragestellungen gäbe es viele: Inwieweit tragen etwa gesellschaftliche Institutionen (Bildungsorganisationen, Familie und Ehebeziehungen, Instanzen des Wohlfahrtsstaates, Massenmedien) durch bestimmte Praktiken in der Interaktion mit den Gesellschaftsmitgliedern zur Tradierung konventioneller und zur Erzeugung neuer biographischer Normalitätsannahmen bei? Im Sinne eines „doing biography“ könnte nach dem Umgang mit in modernen Gesellschaften charakteristischen Verlusterfahrungen gefragt werden, aber auch danach, inwieweit das den Erziehungs- und Bildungseinrichtungen eingeschriebene Lebenslaufregime einen Beitrag zur Kontingenzschließung oder Kontingenzöffnung leistet.

Auch die Studien von Hartmut Rosa zur Veränderung der Zeitstruktur in der Moderne und zur Resonanz (vgl. Rosa 2020a, 2020b) bieten zahlreiche Inspirationen für die Biographieforschung. Mit der Veröffentlichung zur „Beschleunigung“ (2020a) will er einen „Beitrag zu einer empirisch gehaltenen systematischen Gesellschaftstheorie und zu einer sozialtheoretischen Neubestimmung der Moderne“ (S. 56) leisten, wobei er die These zugrunde legt, dass „die Erfahrung von Modernisierung [...] eine Erfahrung der Beschleunigung ist“ (Rosa 2020a, S. 50). Rosa hat mit seinen Ausführungen über die grundlegenden Dimensionen der Beschleunigung (technische sowie soziale Beschleunigung und die Beschleunigung des Lebenstempos) die Blaupause für ein mögliches biographieanalytisches Forschungsprogramm geliefert. Für das frühmoderne Weltverhältnis war – idealtypisch betrachtet – die Erfahrung konstitutiv, dass „die“ Welt trotz aller Zäsuren und Krisen an und für sich invariant bleibt und ein intergenerationaler Wandel stattfindet. In der klassischen Hochmoderne dienten die Generationen als Innovationsträger, und das bedeutet, dass sich die Welt der Eltern hochgradig von der der Kinder unterscheidet. Das war die Ära des generationalen Fortschritts. Nur an einigen wenigen Stellen seiner Studie erwähnt Rosa explizit die Auswirkungen auf die biographische Lebensführung: so spricht er von der Verflüssigung „der stabilen personalen Identität zugunsten offener, experimenteller und oft auch fragmentarischer Selbstentwürfe“ (ebd., S. 363). Auch diagnostiziert er eine Auflösung der engen Kopplung von Altersphasen und bestimmten Aktivitäten (die Verknüpfung von Ausbildung an das Jugendalter; Scheidungen im höheren Alter, Erfahrungen der sozialen Exklusion im jungen Alter usw.) (vgl. ebd., S. 363). Die gesellschaftlich dominante Erwartung, sein Leben selbstbewusst und zielstrebig wie ein Projekt zu gestalten und autonome Entscheidungen zu treffen, wird durch eine hartnäckige Gegenbewegung ersetzt: nämlich „durch die Wahrnehmung eines ungesteuerten und unsteuerbaren ‚Dahintreibens‘ in einem Meer an Optionen [...]“, sodass der einzelne von Kontingenzen überflutet wird und letztlich doch die paradoxe Erfahrung von der Unmöglichkeit zurückbleibt, „das eigene Leben langfristig zu planen und verbindliche Zukunftsperspektiven [zu] entwickeln“ (ebd., S. 380).

Beide, Reckwitz und Rosa, sind bekanntlich Vertreter soziologischer Modernisierungstheorien (vgl. Reckwitz/Rosa 2021). Der Umstand, dass sich aus

den genannten Ansätzen leicht Frage- und Themenstellungen für die erziehungswissenschaftliche Biographieforschung ableiten lassen, stellt selbst bereits eine instruktive Mitteilung dar: Beide Ansätze zeigen nämlich in großer Klarheit auf, dass die aktuellen Vergesellschaftungsmechanismen kaum noch den Weg über intermediäre Instanzen (Familie, Milieus) zum Subjekt finden, sondern direkt und unmittelbar auf das Gesellschaftsmitglied einwirken. Das allein trägt dazu bei, dass der Biographieforschung, salopp ausgedrückt, in Zukunft nicht die Arbeit ausgehen wird, weil sie unter den Bedingungen der Spätmoderne – ob sie will oder nicht – immer auch ein Stück weit Gesellschaftsanalyse leistet.

In Zeiten von Internet und sozialen Medien findet die Konstruktion von Biographie und Identität zunehmend auch online statt. Die Biographieforschung ist daher aufgefordert, stärker die Herstellung von Biographien in sozialen Medien online in den Blick zu nehmen. Die neueren Forschungen über Biographien und Internet zeigen bereits Kontinuitäten als auch Unterschiede im Verständnis und der Darstellung von Biographien off- und online: Onlinemedien sind unvermittelt, subjektiv und vermischen die Grenzen zwischen der privaten und öffentlichen Sphäre. Das Selbstkuratieren des eigenen Lebens beeinflusst die biographische Selbst- und Fremdwahrnehmung (vgl. Zuern 2003, S. vii). Andere Forschungen weisen auf die Gefahren der Filterung, Manipulation und des Falsifizierens von eigenen Biographien in sozialen Medien hin (vgl. McNeill/Zuern 2015). Technische Anwendungen wie die Möglichkeit, online Inhalte zu „managen“, verändern die Art und Weise, wie wir uns und die anderen sehen.

Eine weitere technologische Entwicklung, die weitreichende Folgen für die Biographieforschung haben wird, ist die Virtual Reality (VR). Die zunehmende Verschmelzung zwischen physischer Realität und virtuellem Raum wird sich in neuen Formen von neuen Biographien niederschlagen. Begriffe wie „second life“ oder „cyberbiography“ dienen dazu, neue Identitäten zu erfassen, die im virtuellen Raum entstehen und gelebt werden (vgl. Longley 2009).

Zum Aufbau des Handbuchs

Das Handbuch ist in zwei große Teile geteilt: I. Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung, II. Pädagogische Biographiearbeit. Beide Teile werden durch einen Prolog und einen Epilog gerahmt. Der Prolog bietet die Ergebnisse eines Interviews mit Theodor Schulze, einem der zentralen Protagonisten der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung. Das Interview lässt die Entwicklung seit dem Erstarken der Biographieforschung in den 1970er Jahren bis heute Revue passieren. Den Epilog bildet eine Gruppendiskussion junger Forscher*innen und Praktiker*innen. In dieser Gruppendiskussion werfen junge Wissenschaftler*innen einen Blick auf die Felder der Biographieforschung und Biographiearbeit, markieren problematische und inspirierende Entwicklungen

und unterbreiten eine Fülle von konstruktiven Vorschlägen, um die Biographieforschung in eine ertragreiche Zukunft zu führen und das Feld der Biographiearbeit attraktiver zu machen. Ausgehend von einer fundierten Reflexion über die Relation von Forschungspraxis und pädagogischer Praxis treten sie auch dafür ein, die Gespräche zwischen beiden Bereichen zu intensivieren und wechselseitige Rezeptionssperren zu überwinden. Mit diesem äußeren Aufbau ist beabsichtigt, eine Brücke zwischen den Generationen der Biographieforschenden zu schlagen und Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft – als temporale Dimension des Biographischen – zum Ausdruck zu bringen.

Das Kapitel zur Erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung ist in folgende sechs Abschnitte gegliedert: 1. Historische Bezüge, 2. Grundlagentheoretische Bezüge, 3. Disziplinäre Bezüge, 4. Thematische Bezüge, 5. Methodische Bezüge und 6. Internationale Bezüge. Das Kapitel zur Pädagogischen Biographiearbeit ist in drei Abschnitte aufgeteilt: 1. Grundlegende Überlegungen, 2. Bereichsspezifische Reflexionen, 3. Adressat*innenbezogene Konzepte.

Last, but not least gilt es, einen großen Dank an alle Autorinnen und Autoren der Beiträge auszusprechen. Trotz vielfacher Belastungen durch die Coronapandemie mit ihren beruflichen und privaten Herausforderungen (digitale Hochschullehre und Selbstverwaltung, Kontaktprobleme, Umorganisation von Beziehungen im Familien- und Freundeskreis, Einschränkung von kulturellen und privaten Aktivitäten) konnte das Handbuch schließlich fertiggestellt werden, wenn auch mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung. Besonderen Dank verdient zudem Marlena Kilinc, die bei der redaktionellen Bearbeitung der Artikel und deren Korrektur einen unschätzbaren Beitrag geleistet hat. Bedanken möchten wir uns auch bei Martin Röttger für seine redaktionelle Unterstützung. Wir freuen uns, Ihnen ein Handbuch zur erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung und Biographiearbeit vorlegen zu können, das die große Bandbreite und differenzierte Tiefe dieses Forschungs- und Tätigkeitsfeldes eindrucksvoll belegt, und wünschen allen bereichernde Leseindrücke und weiterführende Erkenntnisse.

Frankfurt/Mainz, im März 2022

Dieter Nittel, Heide von Felden, Meron Mendel

Literaturverzeichnis

Alheit, Peter/Dausien, Bettina (2009): „Biographie“ in den Sozialwissenschaften. Anmerkungen zu historischen und aktuellen Problemen einer Forschungsperspektive. In Fetz, Bernhard (Hrsg.): Die Biographie – Zur Grundlegung ihrer Theorie. Unter Mitarbeit von Hannes Schweiger. Berlin, New York: Walter de Gruyter, S. 285–315.

Baacke, Dieter/Schulze, Theodor (1993): Aus Geschichten lernen. Zur Einübung pädagogischen Verstehens. Neuausgabe. Weinheim, München: Juventa.

- Dilthey, Wilhelm (1910/1970): Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften. In Dilthey, Wilhelm: Gesammelte Schriften, Band VII, 5. Auflage. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, S. 87–232.
- Felden, von, Heide (1997): Die Frauen und Rousseau. Zur Rousseau-Rezeption zeitgenössischer Schriftstellerinnen in Deutschland. Frankfurt, New York: Campus.
- Felden, von, Heide (2020a): Identifikation, Anpassung, Widerstand. Rezeptionen von Appellen des Lebenslangen Lernens. Wiesbaden: VS Verlag.
- Felden, von, Heide (2020b): Grundannahmen der Biographieforschung, das Erzählen von Lebensgeschichten und die Konstruktion narrativer Identität. In Deppe, Ulrike (Hrsg.): Die Arbeit am Selbst. Theorie und Empirie zu Bildungsaufstiegen und exklusiven Karrieren. Wiesbaden: VS Verlag, S. 23–40.
- Friebertshäuser, Barbara/Felden, von, Heide/Schäffer, Burkhard (Hrsg.) (2007): Bild und Text. Methoden und Methodologien visueller Sozialforschung in der Erziehungswissenschaft. Opladen und Farmington Hills: Barbara Budrich.
- Hahn, Alois (2000): Konstruktionen des Selbst, der Welt und der Geschichte. Aufsätze zur Kultursoziologie. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Herrmann, Ulrich (1990): „Innenansichten“. Erinnernte Lebensgeschichte und geschichtliche Lebenserinnerung, oder Pädagogische Reflexion und ihr „Sitz im Leben“. In Berg, Christa (Hrsg.): Kinderwelten. Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 41–67.
- Longley, Arthur Paul (2009): „Digital Biography: Capturing Lives Online.“ a/b: Auto/Biography Studies 24, no. 1: 74–92.
- McNeill, Laurie/Zuern, John (2015): Online Lives 2.0: Introduction. In Biography Vol. 38, No. 2, ONLINE LIVES 2.0 (spring 2015), pp. v–xlv.
- Moritz, Karl Philipp (1783–1793/1994): Gnothi sauton oder Magazin für Erfahrungsseelenkunde als ein Lesebuch für Gelehrte und Ungelehrte. 10 Bände. Hildesheim: Georg Olms Verlag.
- Moritz, Karl Philipp (1785–1790, 1979): Anton Reiser. Ein psychologischer Roman. Frankfurt/Main: Insel Taschenbuchverlag.
- Nittel, Dieter (1991): Report. Biographieforschung. Frankfurt/Main: PAS des DVV.
- Nittel, Dieter/Seltrecht, Astrid (2013): Lernen im Ausnahmezustand. Brustkrebs und Herzinfarkt aus interdisziplinärer Perspektive. Berlin, Heidelberg: Springer.
- Reckwitz, Andreas (2003): Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. In Zeitschrift für Soziologie, 32:42, S. 282–301.
- Reckwitz, Andreas (2017): Die Gesellschaften der Singularitäten. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Reckwitz, Andreas/Rosa, Hartmut (2021): Spätmoderne in der Krise. Was leistet Gesellschaftstheorie, Berlin: Suhrkamp.
- Rosa, Hartmut (2020a): Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne, 12. Auflage. Berlin: Suhrkamp.
- Rosa, Hartmut (2020b): Resonanz: Eine Soziologie der Weltbeziehung. Berlin: Suhrkamp.
- Roth, Heinrich (1962): Die realistische Wendung in der pädagogischen Forschung. In: Neue Sammlung 2, 4, S. 481–490.
- Rousseau, Jean-Jacques (1780/1787). Die Bekenntnisse. In Rousseau, Jean-Jacques: Werke in vier Bänden. Band 2. München: Winkler.
- Rousseau, Jean-Jacques (1762/1979): Émile oder Von der Erziehung. In Rousseau, Jean-Jacques (Hrsg.): Werke in vier Bänden. Band 3. München: Winkler.
- Schütze, Fritz (1984): Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens. In Kohli, Martin/Robert, Günther (Hrsg.): Biographie und soziale Wirklichkeit. Stuttgart: Metzlersche Verlagsbuchhandlung, S. 78–117.
- Zuern, John (2003): Introduction. Online Lives. Spec. issue of Biography 26.1: v–xxv.